

Arbeit

Er steht oberhalb der Stadt, auf dem Hügel, und jetzt, da sich die Erde wieder beruhigt hat, keine Beben mehr den Erdboden erschüttern und sich auch das schreckliche Unwetter mit seiner Finsternis verzogen hat, schickt die untergehende Abendsonne noch einmal ihre letzten kupferroten Strahlen über das Land.

Er hat seinen schwarzen Hut abgenommen und umgedreht vor sich auf den Boden gelegt, dann hat er seine schwarzen, langen Handschuhe abgestreift und sie in die riesige, nach oben gaffende, gähnend leere und hohle Vertiefung seiner Kopfbedeckung geworfen. Nun dehnt er sich, wie er es gern nach erfolgreicher Arbeit macht, und streckt die dünnen, knöchigen Hände weit nach vorn. Das Abendlicht der Sonne lässt das Weiß seiner fleischlosen Finger rosarot aufleuchten und gibt ihnen etwas Lebendiges. – Nun dehnt er sich, wie er es gern nach erfolgreicher Arbeit macht, und streckt die dünnen, knöchigen Hände weit nach vorn. Das Abendlicht der Sonne lässt das Weiß seiner fleischlosen Finger rosarot aufleuchten und gibt ihnen etwas Lebendiges. Etwas Lebendiges, schießt es ihm durch den knöchigen Schädel, er verzieht für einen kurzen Moment das hohlwangige Gesicht zu einem halb-schiefen Grinsen und betrachtet die langen Schatten, die seine Hände auf den Boden werfen. Sie strecken sich inschier Unendliche aus und so sie sonst die Erde als farblose Schatten überziehen, tauchen sie heute die Stadt mitsamt der ganzen Umgebung in ein gespenstisch blutrotes Licht.

In einiger Entfernung sitzt ihm diese Frau gegenüber, deren Sohn er heute abholen muss. Sie haben ihr den leblosen Leib ihres Kindes auf den Schoß gelegt, diesen nackten, zerschundenen, zermarterten Körper, von dem die Haut in Fetzen herunterbaumelt. Das Blut, das aus den unzähligen Wunden an dem Sterbenden herabgeflossen ist und sich in breiten Rinnsalen über die einstmals schöne, rosige Haut ergossen hat, lässt den Leichnam beinahe so schwarz aussehen wie dieser große, weite Mantel, der zu seinem Image gehört und den er auch heute trägt. Er ist sich der Besonderheit seines heutigen Auftrags bewusst, deshalb hat er sein Outfit ganz besonders aufarbeiten lassen. Das bodenlange Gewand glänzt nahezu blauschwarz und sein hagerer, knochiger Körper ist mit einer extra Einreibung Bleiweiß überzogen, das ihm das Leuchten des silbrig-weißen Vollmonds am schwarzen Abendhimmel verleiht, und um den Geruch seiner Anwesenheit etwas aufzupeppen, hat er sich auch noch mit fein zermahlenem Arsen überpudert, sodass ihn das Parfüm nach frischer süßer Mandelblüte umschwebt.

Etwas weiter hinten türmt sich der Berg seiner Werkzeuge auf, die er für diesen Auftrag verwenden musste und die ihm nicht gehören. Da liegen Peitschen mit Widerhaken, Stiefel, Handringe mit scharfen Klingen, Speere, Dolche und Säbel sowie Spuckschalen, in denen eklig schleimiger Speichel schwappt, ein Ordner voller Beschimpfungen, Schmähungen und Erniedrigungen, eine Dornenkrone, von deren langen Spitzen Stacheln noch das Blut herabtröpfelt, eine Stange mit einem Ysop-Büschel und ein Speer. All das hatte er heute anzuwenden, aber die

Werkzeuge sind stets eine Leihgabe, die er jedes Mal zurückgibt, wenn seine Arbeit getan ist. Er wartet eben noch auf den Eigentümer der Arbeitsgeräte und ist etwas verärgert, weil der sich heute so verspätet.

Endlich sieht er den unangenehmen Herrscher über das Böse mit seinem ganzen sonderbaren Gefolge den Berg heraufeilen. Er wirkt heute hektisch, leicht nervös und voll gestresst, obwohl sein Gesicht wie das frische Blut eines eben geschlachteten Lämmchens leuchtet. Als er ankommt, keucht er und bei jedem Atemzug strömt ein Gestank wie von faulenden Zähnen und modernden Knochen aus seinem breiten, schmallippigen Mund.

„Ich hatte noch einiges zu erledigen“, schnauft er, „ich musste SEINE Fans mal ein bisschen aufmischen, mal so richtig Terror und Schrecken verbreiten, damit sie sich erst mal verkriechen und verschanzen. Nicht, dass die uns den Toten stehlen und nachher behaupten, ER lebe noch!“

„Keine Sorge, wer in meinem Reich ist, lebt nicht mehr!“, antwortet er dem üblen Gesellen und sein Unwille ist nicht zu überhören. Er deutet auf den Haufen der aufgestapelten Marterwerkzeuge zu seinen Füßen hin. „Und nimm dein Zeug wieder mit“, herrscht er den Herrn der Finsternis an, „meine Arbeit ist auftragsgemäß erledigt, ich brauch dich und deine Werkzeuge nicht mehr.“ Ohne sich um die Reaktion des Angesprochenen zu kümmern, wendet er sich von dem rot-schwarzen Gesellen ab und betrachtet erneut die Frau mit ihrem toten Kind.

Die Trauer, die Verzweiflung und der Schmerz der trauernden Mütter und Väter sind ihm vertraut, ja er inhaliert sie förmlich, denn er braucht diese Gefühle. Es ist

dies die Energie, die seiner Existenz Berechtigung verleiht, es ist genau das, was seine Arbeit sinnvoll macht und ihn immerzu mit diesem verlorengegangenen Stück Sein verbindet, das sie Leben nennen – das Leben, über das er der finale Herrscher ist! Er setzt all dem sinnlosen Treiben ein Ende, macht Schluss mit dem Weinen, Hoffen und Schreien, und obwohl er die Ruhe bringt, will ihn doch irgendwie keiner. So hat er sich daran gewöhnt, dass sie ihn, den Converter Vitae, als etwas Entsetzliches, als das Übel schlechthin betrachten. Wie oft möchte er ihnen sagen, dass es ihnen bei ihm gutgeht, dass er es nur gut mit ihnen meint, denn in seinem Reich gibt es keine Tränen, keine Schmerzen und kein Leid. In seinem Reich herrscht Stille, ist alles stumm, alles hat den Wandel hinter sich gelassen, muss sich nicht mehr verändern, sich bemühen, braucht nicht mehr zu rackern, zu hoffen und muss sich auch nicht mehr freuen.

„Alles ist starr, stetig und auf ewig kalt und beständig“, möchte er ihnen zurufen, aber sie wollen ihn nicht hören und auch nicht verstehen.

Doch in dem Gesicht dieser Frau, die mit unaussprechlicher Zärtlichkeit den toten Leib ihres Sohnes betrachtet, steht außer einer unfassbar tiefen Trauer noch etwas anderes, etwas, das er noch nie in dem Gesicht einer trauernden Mutter gesehen hat, und er versucht dieses Etwas zu ergründen, zu analysieren.

Abertausende Leben hat er seit seiner Berufung zum Finis Vitae vom Diesseits in sein Reich, das Jenseits, befördert, aber solch eine Kraft, wie sie diese Frau ausstrahlt, ist ihm in all den Jahrillionen noch nie begegnet!

Erste Erinnerung

Er weiß noch genau, als wäre es gestern gewesen, wie er im hintersten Eck dieses herrlichen Gartens lag, das Sonnenlicht durch die leuchtend grünen Blätter ein Spiel von Licht und Schatten auf seinen schneeweißen Anzug warf und Vögel in den Baumwipfeln heitere Lieder des Dankes und der Freude in die Luft trällerten. Er durfte, als der treueste Diener seines HERRN, auch in den Garten und erfreute sich all der Schönheit, die ihn da umgab. Er kann sich noch gut daran erinnern, wie der MEISTER immer wieder durch den Garten wandelte, dicht an seiner Seite schritt sein Gefolge von wunderbaren Wesen, allen voran der Träger der leuchtenden Lichtfackel.

„Schau, Luzifer“, hörte er den HERRN zu dem hellstrahlenden Typ sagen, „das vertraue ich dir an, wache über alle Kreaturen und spende ihnen unser Licht.“

Er beobachtete aber häufig, dass sich dieser Luzifer ab und zu sonderbar benahm, wenn der MEISTER gegangen war. Immer wieder nahm er Erde, warf sie in die Luft und rief: „Ich sage dir: Fliege, beleb dich und rege dich!“ Und er war dann immer richtig sauer, dass seine Anweisungen nichts bewirkten.

Alle Tiere kannten Luzifer und manchmal kicherte ein Vogel oben auf einem der Zweige und zwitscherte: „Jetzt wirft er gleich wieder mit Dreck durch die Gegend und meint, das sei Geflügel!“

Luzifer beherrschte auch die Kunst der Verwandlung. So verwandelte er sich einmal in eine bunte Blume, die herrlich süß duftete. Wenn aber ein Tier ihre Frucht ge-

nießen wollte, so spuckte es diese sofort aus, denn sie schmeckte erbärmlich bitter und ätzend. Ein andermal machte er sich einen Spaß daraus, wie ein wuscheliges Kuscheltierchen daherzulaufen, aber wenn es ein Äffchen streichelte, wurde es in die Hände gestochen und es bildeten sich fürchterlich brennende Beulen. Und immer hatte er einen Mordsspaß, wenn er jemanden hereinlegen konnte. Dann lachte er breit und laut, was in dem ganzen schönen Garten hässlich widerhallte. Eigentlich passte er nicht so richtig in dieses Paradies, aber trotzdem mochten ihn alle irgendwie, denn er war ja der Lichtträger und auch so etwas wie ein Unterhaltungskünstler oder Pausenc clown.

Es war also alles in schönster Ordnung, bis zu dem Tag, da der HERR zwei neue Wesen in den Garten führte. Er stellte sie neben den Baum, unter dem er, Converter Vitae, zu ruhen pflegte und sagte: „Das sind jetzt eure Mitbewohner, heißt sie bitte herzlich willkommen, denn ich will, dass ihr ihnen mit der gleichen Freude begegnet wie mir. Sie heißen Menschen, und sie sollen so sein, wie ich es bin.“

Von diesem Tag an benahm sich Luzifer echt sonderbar und obwohl Luzifer ja in das Gefolge seines HERRN gehörte, wurde ihm dieser gern überzogen leuchtende Typ immer suspekter. Dieser Oberengel, wie sich Luzifer selbst bezeichnete, scharwenzelte ständig nur noch um die neuen Menschen herum und demonstrierte laufend, was er so alles draufhatte. Immer und immer wieder schlich er ganz besonders um die schöne, langhaarige Eva, wie sie der HERR nannte, herum, erzählte und plauderte mit ihr und versuchte sich mit allen Mitteln anzubiedern. Adam,

der andere der beiden Menschentypen, war selten an Luzifers Geschwätz interessiert, es sei denn, Luzifer bastelte einen Pfeil und Bogen und zeigte ihm, wie man damit in der Gegend herumschießen kann.

Eines Morgens lockte Luzifer die beiden zum Zentrum des Gartens, unter den Baum, der wie eine prächtige Säule dastand, die mit ihrem grünen Blätterdach den Himmel stützte. Dieser Baum hatte für die Menschen wohl eine besondere Bedeutung, denn Converter Vitae hatte mitbekommen, dass ihnen verboten war, sich dort aufzuhalten, und sie sollten auf gar keinen Fall seine Früchte essen!

Die Sonne stand in der ersten Tageshälfte am Himmel und ließ ihre warmen, hellen Strahlen über die Erde gleiten. Damals empfand er das Helle, das Licht noch als sehr angenehm, da waren sein Zuhause eben noch nicht die Schattengefilde der Dunkelheit und starren Kälte.

Verwandlung

Luzifer lehnte sich an den prächtigen Stamm des Baumes, streckte seine Hand nach Eva aus und zog sie zu sich heran. Nun beugte er sich weit zu ihr hin, sodass sein Gesicht fast das ihre berührte, und mit rauchig sinnlicher Stimme hauchte er die Worte „Komm, probiere doch einmal“ auf ihre Stirn. Im nächsten Augenblick wand er sich als zartrosa glänzende Schlange um ihren Arm, glitt hinüber zu einem der Äste und erfasste mit dem Maul einen Apfel, der auf der Höhe von Adams Brust hing. Geschickt zupfte Luzifer an der süßen Frucht und ließ sie in Evas Hände fallen.

Eva stand ganz verdattert, mit der Unwissenheit des unschuldigen Kindes da und stammelte schließlich: „Das sollen wir doch nicht, das hat uns doch der HERR verboten!“

„Ach, nicht so schüchtern, meine süße Kleine“, säuselte Luzifer, „du nimmst keinen Schaden, wenn du sie isst, sondern hast vielmehr einen großen Nutzen, denn der Genuss dieser Frucht wird dich sehend machen, du wirst alles erkennen, so wie der MEISTER!“

Adam zog Eva am Arm und meinte, sie sollten jetzt doch lieber gehen, aber Luzifer flötete zwischen dem Laub hervor: „Aber Adam! Sollt ihr nicht genauso sein, wie ER, der große MEISTER? Ist es nicht somit geradezu ein Muss, vom Baum der Erkenntnis zu essen?“

Eva schaute Luzifer an, und niemals wird er diesen Blick vergessen, der die reine kindliche Neugier und einen ersten, völlig neuen Anflug des Stolzes ausdrückte.

Langsam, im Zeitlupentempo, hob sie den Apfel hoch, reichte ihn Adam und dieser biss doch tatsächlich herzhaft hinein. Er hörte das Fruchtfleisch unter dem Biss der gesunden, weiß strahlenden Zähne Adams appetitlich bersten und im nächsten Moment biss auch Eva ein kräftiges Stück von dieser saftigen Frucht des verbotenen Verlangens ab. Sie standen da und kauten, der Saft quoll über ihre jungen, roten Lippen und floss in einem kleinen Rinnsal an den Mundwinkeln hinunter. Sie tänzelten auf der Stelle und kicherten, bissen immer wieder in ihre gehamsterte Frucht, bis nur noch das Gehäuse übrig war. Eva drehte es hin und her und gab es schließlich Adam, der es im weiten Bogen durch die Luft und zwischen die Sträucher des Gartens warf.

Adam schaute Eva an, und plötzlich ist da etwas in ihm aufgekommen, das er wohl noch nie empfunden hatte. Er machte ein paar Schritte rückwärts, taumelte leicht, drehte sich abrupt um und rannte los. Beinahe hätte er ihn, Converter Vitae, umgerannt, der angelehnt an eine Birke das ganze Geschehen aus einiger Entfernung beobachtet hatte.

„Wohin so eilig?“, wollte Converter Vitae noch fragen, aber da war Adam schon zwischen dem Gewirr von Büschen und Feigenbäumen verschwunden, und auch Eva schien wie vom Erdboden verschluckt.

Converter Vitae schüttelte den Kopf und als er wieder zu seinem Platz gehen wollte, stand da auf einmal Luzifer vor ihm.

„Und?“, fragte er und sein Gesicht war verzerrt von solch einem unverschämten und triumphierenden Grinsen,

dass Converter Vitae sofort klar war: Diesen Akt hatte Luzifer schon lange geplant und er war echt nicht der Helfer des HERRN, als der er sich dargestellt hatte! „Mal schauen“, flüsterte Luzifer und seine Stimme war plötzlich ganz heiser und kratzig, „was der große MEISTER jetzt wohl macht. Nun sind sie wissend, es ist also vorbei mit der gottgegebenen Unschuld seiner Geschöpfe.“ Und er ließ ein grauenvolles, helles, schrilles Lachen erschallen.

Converter Vitae wandte sich ab und zum ersten Mal spürte er das Gefühl, das zu seinem engsten Verbündeten werden sollte und das ihn gleichzeitig mit den Menschen verband – eine tiefe, lähmende Trauer! Alles erschien ihm mit einem Mal düster, schlaff, welk und kalt. Was hatte sich da denn nur in diesen herrlich blühenden Garten eingeschlichen? Was war das für ein Geflüster vom Ende allen Seins? Hatte sich da mit einem Mal alles verwandelt?

Er drehte sich in alle Richtungen. Nein, es war doch noch alles wie zuvor, das Laub der Bäume erstrahlte in sattem Grün, die Blumen dufteten, die Insekten summten um die Blütenkelche herum, die Tiere sprangen durch das Gras und die Vögel zwitscherten hoch oben in ihren Nestern – und doch lag etwas in der Luft, von dem er nicht wusste, dass genau das sein Anteil werden sollte.

Er hielt Ausschau nach den beiden Apfeldieben, aber sie waren nirgends zu sehen.